

Beiträge zur Wedeler Stadtgeschichte

Band 10

"Der Schrecken von Wedel" und andere bemerkenswerte Geschichten



Vortragsreihe des Stadtarchivs Wedel

Dr. Thies Bitterling, Dr. Carsten Dürkob, Dr. Arno Schöppe,
Jürgen P. Strohsal, Günther Wilke

Ein süßes Leben – als Zuckersieder aus Holstein im zaristischen St. Petersburg von Jürgen P. Strohsal

Neben Familientraditionen gehören Familiengeschichten oftmals zu spannenden Geschichten, die den Nachkommen hinterlassen werden. Meistens reichen solche Erinnerungen allerdings nicht weiter als zur Urgroßelterngeneration zurück.

Ursache dieser Aufzeichnung, des Lebensweges von Johann Dithmer Förthmann, waren Erzählungen, die in der Familie wachgehalten wurde, also *oral history* wie die Angelsachsen solche mündlichen Überlieferungen bezeichnen. Das sind Daten und Informationen ohne wesentliche schriftliche Quellen und Belege. Sie fußen allein auf überlieferte Erzählungen.

Es muss etwa um 1960 gewesen sein, als die beiden Großtanten des Autors: Antonie Stock geb. Ramcke und Paula Bunge geb. Ramcke, von ihrer am 4. Juli 1826 in St. Petersburg geborenen Großmutter, Julie Biesterfeldt geb. Förthmann, erzählten. Dadurch war die Neugierde geweckt und wurde ebenso ein Interesse wachgerufen, über diese Ahnin mehr zu erfahren. Wie sich allerdings herausstellte, war der Vater der Ahnin: Johann Dithmer Förthmann, der Auslöser für diese Familiengeschichte. Das Wenige was damals noch bekannt war, fand

in einem kleinen Schüleraufsatz seinen Niederschlag, ohne das weitere Recherche in Archiven stattfand.

Mit der Überschrift: Ein süßes Leben, erfolgt ein versteckter Hinweis auf die berufliche Tätigkeit des Ahnherrn, keineswegs aber auf seine Lebensführung. Für Westdeutsche der Nachkriegszeit und Zeitzeugen des kalten Krieges lag St. Petersburg, oder Leningrad, wie diese Stadt nach der russischen Oktoberrevolution umbenannt worden war, in unerreichbarer Ferne. Es wurden aber doch Versuche unternommen, doch wenigstens bei den damals noch lebenden hiesigen Nachkommen weitere Informationen zu sammeln, welche sich teilweise wie Mosaiksteine zu einem Lebensbild abrundeten. Den Nachlaß dieses Ahnherrn erhielt seine einzige Tochter und später deren Kinder. Was nicht verschlissen oder unbrauchbar geworden war, wurde in den beiden Weltkriegen des 20. Jahrhunderts vernichtet, nämlich im Ersten Weltkrieg bei der Metallabgabe und im Zweiten Weltkrieg bei der Bombardierung der Hansestadt Hamburg. Aber ein wichtiger Teil hat überdauert, nämlich die gesammelte Korrespondenz, die der Vorfahr mit den in St. Petersburg zurückgebliebenen Verwandten

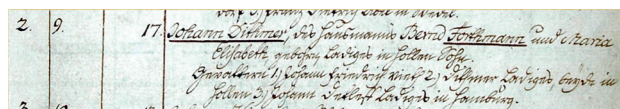
führte. Diese umschließt einen Zeitraum von 20 Jahren (1838 – 1858) und ein beträchtlicher Teil der eingekommenen Briefe sind noch vorhanden. Sie bilden einen reichen Quell an Informationen aus der deutschstämmigen Kolonie in der russischen Metropole und Residenzstadt St. Petersburg. Auch vermitteln sie ein sehr anschauliches Lebensbild der Biedermeierepoche und schildern feinfühlig und detailliert die Lebensumstände dieser Menschen.

Der heute weltweit angewendete Gregorianische Kalender entstand Ende des 16. Jahrhunderts durch eine Reform des Julianischen Kalenders. In Russland wurde bis 1918 an dem Julianischen Kalender festgehalten. Seit 1800 ergab sich aus diesen verschiedenen Zeitrechnungen eine Differenz von 12 Tagen, Russland „hinkte“ Westeuropa um 12 Tage hinterher. Wenn in Hamburg Neujahr gefeiert wurde, fiel dieser Tag in Russland erst auf den 19. Dezember.¹

¹ Wikipedia

Kindheit in Holm

Johann Dithmer Förthmann wurde am 09.01.1796 in Holm geboren und am 17. Januar 1796 in der Wedeler Kirche getauft.



Aus dem Wedeler Taufregister von 1796

Einer seiner Paten war der Bruder der Mutter: Johann Detleff Ladiges aus Hamburg. Holm war ein relativ großes Dorf mit überwiegend landwirtschaftlicher Prägung. Johann Dithmers Eltern waren der Hausmann und Zubauer Behrend Förthmann und Maria Elisabeth geb. Ladiges. Die Eltern hatten zehn Kinder. Johann Dithmer war das fünfte Kind. Die kleine Zubauerstelle des Vaters (ein sogen. $\frac{1}{4}$ Hufner²) war seit Generationen (1650) im Familienbesitz. Zum Eigentum gehörte ein kleines Haus (Kate), einige Hektar Ackerland und ein paar Haustiere. Um seine Familie zu ernähren, reichte die Landwirtschaft allein nicht aus, so daß Behrend sich gezwungen sah, Geld durch Tagelohnarbeit hinzuzu-

² Schuld und Pfandprotokoll 1790 Holm, Besitznummer 41 Fol. 464 – 465, LAS

verdienen. Das Haus hatte allerdings eine zusätzliche kleine Wohnung, die an den Holmer Schiffer Hans Jacob Wichmann vermietet war und brachte dem Besitzer noch eine kleine Miete ein. Die Lebensverhältnisse der Familie waren sehr bescheiden. Nach dem Gewohnheitsrecht und nach der bäuerlichen Tradition, würde der älteste Sohn die kleine Hofstelle erben (was dann auch später geschah) und die anderen Söhne waren gezwungen, als weichende Erben, ihr Brot als Bauernknechte oder Tagelöhner zu verdienen. Die Perspektive war für Johann Dithmer also nicht gerade rosig. Um Ostern 1811 war mit Konfirmation die Schulzeit beendet. Der Zufall und die Umstände fügten sich so, daß Johann Dithmers Onkel Johann Dethleff Ladiges, es in Hamburg, wo er seit etwas 1780 lebte, vom Arbeitsmann im Zuckersiedergewerbe zum Zuckermakler gebracht hatte. Auch wenn zu Beginn des 19. Jahrhunderts - eine Fahrt von Holm nach Hamburg auf sandigen Wegen immer noch eine vielstündige Unternehmung war, riss der Kontakt zu ihm nicht ab. Die Familienbande und die Beziehungen des Onkels ermöglichten ihm eine Lehre bei einem Hamburger Zuckerbecker (damalige Schreibweise und Berufsbezeichnung) und später Erfolg in diesem Gewerbe.

Das Zuckergeschäft und die Akteure

Unter einem „Zuckerbecker“ verstand man in Hamburg einen Zuckerfabrikanten, auch Zuckersieder oder Zuckerraffineur, jedenfalls nicht, wie anderenorts, einen Konditor. Die Zuckersiederei aus dem importierten Zuckerrohr kam wohl schon im 16. Jahrhundert über Amsterdam nach Hamburg. Sie stand hier bis Anfang des 19. Jahrhunderts in hoher Blüte. Nahm dann aber schnell ab. Dies lag einerseits an dem „bröckelnden Absatzmarkt“, andererseits an den aufkommenden mit Dampf betriebenen Zuckerrübenfabriken in ländlichen Regionen. Denn zwischenzeitlich hatte die Zuckerrübe das Zuckerrohr als Rohstoff bei der Produktion substituiert.

Man sagte während der Blüte des Gewerbes gab es in Hamburg so viele Betriebe, wie das Jahr Tage habe. Eine spätere Statistik kam schließlich auf die stattliche Anzahl von 468 Firmen. Die Handwerksbetriebe arbeiteten durchschnittlich mit 4 Knechten (Gesellen), größere Betriebe mit 20- 40 Knechten und zusätzlich wurden auch noch ungelernte Tagelöhner je nach Auftragslage beschäftigt. Man kann davon ausgehen, daß unter Hinzunahme der Zuliefererbetriebe, nämlich Töpfer der Formen, Papier-



Ein Hamburger Zuckerprobenstecher in Zunfttracht. In der linken Hand hält er ein Tablett mit Proben, die zwecks Qualitätssicherung beim Zuckermakler hinterlegt wurden. aus: Christoph Suhr Hamburgische Trachten, Hamburg, 1843

und Tauwerkhersteller, ebenso Kaufleute (Importeure) und Makler, wenigstens 8.000 Menschen in Hamburg direkt oder indirekt ihr Geld durch dieses Gewerbe verdienten. Bei einer Bevölkerungsgröße von etwa 100-130,000 Menschen (um 1790), war das Zuckergeschäft somit in Hamburg zu einer Schlüsselindustrie (Handwerk) geworden.

Die Zuckerbecker kauften größere Partien Rohrzucker, einige Tausend Pfund, je nach Vorfertigungsstand, entweder verpackt in Kisten oder in Fässern. Die Ware kam überwiegend in getrockneter bräunlicher Maße, aber auch feucht, in Transit aus den Mutterländern der Kolonien, Portugal (für Brasilien), Spanien (Kuba), England, Frankreich und Dänemark (Westindische Inseln) in Hamburg an. In Europa hatten sich drei Produktionszentren herausgebildet: London, Amsterdam und Hamburg, alle mit entsprechendem Know-how. Der Hamburger Zuckerausstoß soll zeitweise die Produktionsmenge der anderen Herstellungszentren übertroffen haben. Den Hamburger Zuckerbeckern gelang es schon früh, sich das Monopol als überwiegende Alleinlieferanten für das Absatzgebiet des Ostseeraum (Schweden, Polen, Preußen, Rußland) zu sichern. Die Firmeninhabern und füh-

renden Mitarbeiter im Zuckergeschäft waren tüchtige Menschen und ermöglichten sich und ihren Familien einen relativen Wohlstand. Es wurde gut verdient. Aber das Geschäft war andererseits auch volatil (schwankend), so daß auch hohe Verluste aufgrund von Marktschwankungen in Kauf genommen werden mußten. Die Firmeninhaber mieteten sich meist Häuser (oft Wohn- und Produktionsstätten zugleich) vorzugsweise an Straßen und Twieten, die keinen großen Durchgangsverkehr hatten und auf der Rückseite ihrer Liegenschaft über eine Möglichkeit verfügten, die Anlieferung der Rohware per Schute zu empfangen. Eine ruhige Lage war deshalb erwünscht, damit beim etwa 10-tägigen „Abklingen“ der Fertigwaren, der Zuckerhut, der auf den Dachböden (Darre) nachgetrocknet werden mußte, durch das Rütteln der Fuhrwagen von der Straße, im Äußeren keinen Schaden nahm.

Der schrittweise Rückgang und am Ende der Untergang dieses einstmals so prosperierenden Gewerbes lag auch an der Wirtschaftspolitik der Importländer und später an der aufkommenden Zuckerrübenproduktion. Die Importländer hatten das Bestreben autark zu werden und wollten eigene

Industrien aufbauen. Die russische Regierung belegte den Import mit Zöllen und zeitweise sogar mit einem völligen Importverbot. Diese Maßnahmen, auf welche die Hamburger keinen Einfluß hatten, führten zum Rückgang dieses „Hamburgischen Exportschlagers“. Einen fast Stillstand erfuhren die Hamburger während der Kontinentalsperre durch die Engländer, in der Zeit 1800 / 1811, als Napoleon Mittel- und Osteuropa usurpierte. Nach deren Beendigung konnten die Hamburg Zuckersieder zwar noch einmal durchstarten, aber das Gewerbe erreichte nie wieder die einstmals gekannten Höhen. Bezeichnend für den Stellenwert des Gewerbes, war auch, wie der Hamburger Senat über seine Wirtschaftsdeputation versuchte, aktiv zum Vorteil seiner heimischen Produzenten mit den ausländischen Regierungen über Abnahmeerleichterungen zu verhandeln. Das was man heute als Standort- oder Wirtschaftspolitik bezeichnet. Zusammenfassend läßt sich festhalten, daß die Periode des Hamburger Zuckergeschäftes in der Fachliteratur gut erforscht und erfaßt ist.

Auch ein Nebeneffekt darf nicht unerwähnt bleiben. Die Hamburger Möbeltischler waren tüchtig und kreativ. Sie verwerteten

die Zuckerkisten aus hellgelbem Tropenholz zu besonders dekorativen Möbeln, von denen einige die Zeit überdauert haben.

Zuckerherstellung

Der angelieferte Rohzucker wurde nach Entnahme aus der Verpackung in größeren etwa 12 Zentnern fassenden kupfernen Kesseln, auch Pfannen genannt, aufbereitet. Die Pfannen waren in gemauerten Herden eingelassen, mit je einer eigenen Kohlefeuerstelle. Unter ständigem Rühren wurde „gekocht bzw. geschmolzen“. Die Masse durfte ja nicht anbrennen. Ein Übermaß an Melasse wurde entfernt. Es folgte das Klären (1. Sud) in den Klärkesseln, wobei der Flüssigkeit Kalkwasser und Rinderblut hinzugesetzt wurde. Ständiges Rühren sollte das Anbrennen des Zuckers und das Absetzen des Rinderbluts verhindern. Das Blut wurde vor Beifügung in die Zuckermasse mit Besen geschlagen, um schon bei der Vorfabrikation dieses Zusatzes, ein Gerinnen zu verhindern. Später setzte man auch tierische Kohle, sogenanntes Knochenmehl hinzu. Dadurch wurde der Zucker wesentlich weißer. In St. Petersburg entstanden deshalb auch Zulieferbetriebe, die sich nur mit dem Knochenbrennen resp.

Blutkochen befaßten. Der Schaum des ersten Suds wurde abgeschöpft, der wiederum von sogen. Schaumkochern weiter ausgekocht und ausgewertet wurde. Nach dem die Masse eine Temperatur von 65 Reaumur³, ca. 80 Grad Celsius erreicht hatte, ließ man sie in Filtrierkästen laufen und von dort durch Filtrierbeutel aus Leinwand weiter abfließen. Später als „Dampfbetriebe“ aufkamen, konnte wesentlich günstiger gefertigt werden. Jetzt wurden die Pfannen durch Dampf erhitzt und ein Anbrennen der Masse war somit ausgeschlossen. Auch das Filtrieren wurde technisch wesentlich verbessert. Aus St. Petersburg ist uns bekannt, daß das Erhitzen resp. Kochen mit Steinkohle, doppelt so schnell zu bewerkstelligen war, als mit dem dort so billigen Holz. Deshalb bevorzugten die St. Petersburger die Steinkohle, die allerdings importieren werden mußte und somit auch Preisschwankungen unterlag.

³ (80 Reaumur = 100 Grad Celsius)

Kleidertracht in Hamburg



Der Zuckerbecker in der Fabrick

Das Suhr'sche Bild¹ zeigte zwei Zuckerbecker beim Entleeren der Tonschalen. Durch leichtes Klopfen gegen die Tonformen fielen die Zuckerbroden (der Zuckerhut) dem Gesellen auf die Hand.

¹ Hamburgische Trachten gezeichnet und gestochen von C. Suhr, Hamburg 1838

Lithos von Suhr

Den Lithographen Gebrüder Suhr, Hamburg, verdanken wir nicht nur viele Hamburgensien, sondern auch Zeitaufnahmen von Trachten und Arbeitskleidungen. Wegen des besseren Verkaufes, sollte der Broden seine typische „Zuckerhutform“ bewahren. Wenn diese ein gutes Aussehen hatten, nämlich ganz weiß und unbeschädigt waren, lagerte man das fertige Produkt noch 10 Tage in der bis auf 50 Grad erhitzten und fast dunklen Trockenstube unter dem Dach ein. Nach völliger Trockenheit wurden die Broden nachgeschabt, von anhaftenden Schmutzresten gesäubert und dann in weißes und darüber noch festes blaues Papier eingepackt und waren somit zum Versand fertig.

Für den **Zuckerbroden** hatte der Volksmund auch ein kleines Gedicht verfasst:

*Oben spitzig, unten breit,
durch und durch von Süßigkeit,
weiß vom Leibe, blau vom Kleide,
zarter Mäuler liebe Freude,
gut zum Tranke, gut zur Speis,
es zerschmilzt wie Schnee und Eis.
Mäßig dienet es bei allen,
übereißig wird's zur Gallen.*

Auch hatte sich eine eigene Tracht der Zuckerbecker entwickelt. Wenn sie nach getaner Arbeit auf den Twieten und Straßen erschienen, banden sie sich die große blendend weißen Leinenschürzen um. Unter der linken Achsel durchgezogen, wurde sie an der rechten Schulter geknüpft. Auf dem Kopf trug der Zuckerbecker eine Fuchspelzmütze mit langer roter Quaste. Die Männlichkeit wurde schließlich noch durch die Meerschaumpfeife unterstrichen. Das schöne fast anmutige Äussere dieser Gesellen wurde durch ihr grobes Verhalten und Gebaren allerdings wieder beeinträchtigt, denn sie sollen recht derbe Gesellen gewesen sein, denen jeder lieber aus dem Wege ging. Wenn sie sich des Abends auf den Straßen, Twieten und Märkten sehen ließen, hieß es bei den Hamburgern: „Nu mööt wie no Huus, nu kommt der Zuckerbeckers“. Nicht nur die Bürger schlechthin, selbst die Meister sollen mit ihren Gesellen wegen ihrer angenommenen Widersetzlichkeit manche unangenehme Erfahrung gemacht haben.

In diesem Milieu war Johann Dithmer Förthmann in Hamburg tätig. Er hatte sich bei verschiedenen Hamburger Meistern die notwendigen Berufskennnisse und Fer-

tigkeiten erworben. Zuletzt war er in Hamburg bei den Zuckerfabrikanten Knoop und auch Grooten beschäftigt. Diese Familien gehörten zu den Hamburger „Zuckerdynastien“. Ihre Namen begegnen uns später in St. Petersburg wieder.

Seit Ende 1790 bis 1810 hatte es in Hamburg einen großen Wegzug von Zuckerbeckern nach St. Petersburg gegeben. Das Ziel der russischen Handelspolitik war, nicht nur den Standort St. Petersburg zu stärken, sondern das Land autark vom Zuckerimport zu machen. Die Ausfuhr nach dorthin nahm ab, weshalb in Hamburg die Produktionsleistung angepasst werden mußte. Die Hamburger Fachleute suchten ihr Auskommen in Rußland, und wanderten nach St. Petersburg ab. Es wundert also nicht, wenn die St. Petersburger Ausländerkolonie einen starken Anstieg verzeichnete. Die wirtschaftlichen Aussichten und deutlich höhere Verdienste lockten. Eine ganze Anzahl Hamburger Fachleute aus dem Gewerbe der Zuckerbecker emigrierte dorthin. Auch die „Rahmenbedingungen“ waren in Rußland durchaus akzeptabel. Man konnte eigene lutherische Kirchen und Deutsche Schulen unterhalten. 1819 erhöhte die russische Regierung abermals und dieses Mal

beträchtlich, den Einfuhrzoll auf Rohzucker, von 40 Kopeken je Pud (16,38 kg) auf 2,50 Rubel. Dieser enorme Zollanstieg reflektierte ohne Zweifel auf den Hamburger Exportmarkt, der sehr abhängig vom russischen Import war. Solche enormen Ausfälle waren anderweitig nicht zu kompensieren. Ein neuer nochmals angepaßter Tarif von 1822 untersagte die Einfuhr von Rohrzucker-Raffinaden gänzlich.

Dieser Umstand, die deutlich erschwerten Marktbedingungen im Hamburger Zuckergeschäft, war sicherlich der Auslöser für seine Emigration um 1818/ 1820. Mit nur 22 resp. 24 Jahren machte sich nun auch Johann Dithmer Förthmann auf den Weg dorthin, um sein Glück zu machen. Die Kutschfahrt von Hamburg nach Lübeck, war etwa eine Tagesreise. Vom Hafen Lübeck nach St. Petersburg ging es dann weiter mit dem Segelschiff, je nach Wetterlage dauerte die Reise bis zu 14 Tage. Auch wenn Johann Dithmer Förthmann in Hamburg arbeitete und wohnte, hatte er nicht automatisch das Hamburger Bürgerrecht erworben, sondern blieb als Holsteiner Untertan des dänischen Königs. Es muß sich um eine größere Anzahl von Holsteiner gehandelt haben, die nach Rußland auswanderten. Denn weil es offenbar an der russi-

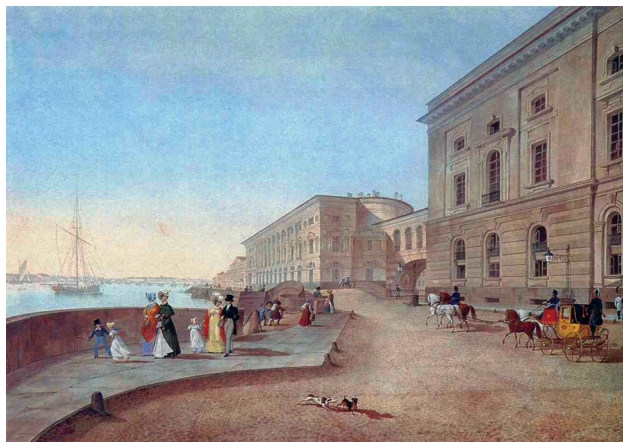


Allgemeines Gesangbuch, auf königlich allergnädigsten Befehl zum öffentlichen und häuslichen Gebrauche in den Gemeinen des Herzogtums Schleswig, des Herzogthums Hollstein, der Herrschaft Pinneberg, der Stadt Altona, und der Grafschaft Ranzau gewidmet und mit königlichem Allerhöchsten Privilegio herausgegeben. gedruckt: Altona 1781

schen Grenze Einreiseprobleme gegeben hatte, erließ die dänische Regierung eine Verfügung, daß zur dortigen Einreise, nicht nur der dänische Paß genügte, sondern auch ein russischer Einreisepaß (sprich Visum) von Nöten sei. Solches Visum, ist anzunehmen, hat sich Johann Dithmer über den russischen Konsul in Hamburg beschafft. Vor Reiseantritt, wird er sicherlich nochmals in Holm von seiner Familie Abschied genommen haben. Denn die Wahrscheinlichkeit, daß man sich nie wieder sah, war zu groß. Die Mutter gab ihm als Andenken ein kleines Schleswig-Holsteinisches Gesangbuch mit auf die Reise, welches auch die spätere Rückkehr nach Wedel überstand.

Eingewöhnung, Arbeitssuche und Unterkunft in St. Petersburg, waren sicherlich für ihn um ein vielfaches einfacher, als bei anderen Immigranten. In St. Petersburg gab es bereits eine große Kolonie Hamburger und Norddeutscher, vor allem aus dem Zuckergewerbe. Russische Sprachkenntnisse wird er sich erst später angeeignet haben. Die Holsteiner, wozu man die Hamburger auch rechnete, sprachen untereinander Plattdeutsch, mit anderen Deutschen Hochdeutsch und nach Außen natür-

lich russisch. Sein erster Arbeitgeber in St. Petersburg war der Hamburger Zuckersieder Hermann Hinrich Kols. Auch Kols war ein Pionier, 1756 in Gleschendorf (in der Nähe von Bad Schwartau) geboren, fand er in Hamburg den Einstieg in das Zuckergeschäft. Hier heiratete er 1788 die Hamburger Bürgerstochter Johanna Catharina Möller. Schon in Hamburg war Kols erfolgreich. Hier hatte er seinen eigenen Betrieb am Schaarsteinweg, welcher zum Kirchendistrikt St. Michaelis gehörte. Kols war 1808 mit Frau und seinen vier Kindern:



Lithographie: Der Uferkai der Neva an der Alten Ermitage und am Ermitagetheater, 1824, von C.J. Breggow

Johann Michael (Michel), Margaretha Ilsabe Maria (Gretchen), Hermann und Johanna (Hannchen) nach St. Petersburg

ausgewandert und hatte hier bald eine Firma eröffnet.

Johann Dithmer fand in St. Petersburg schnell Anschluß, avancierte vom Untermeister zum Meister, um an Ende selber



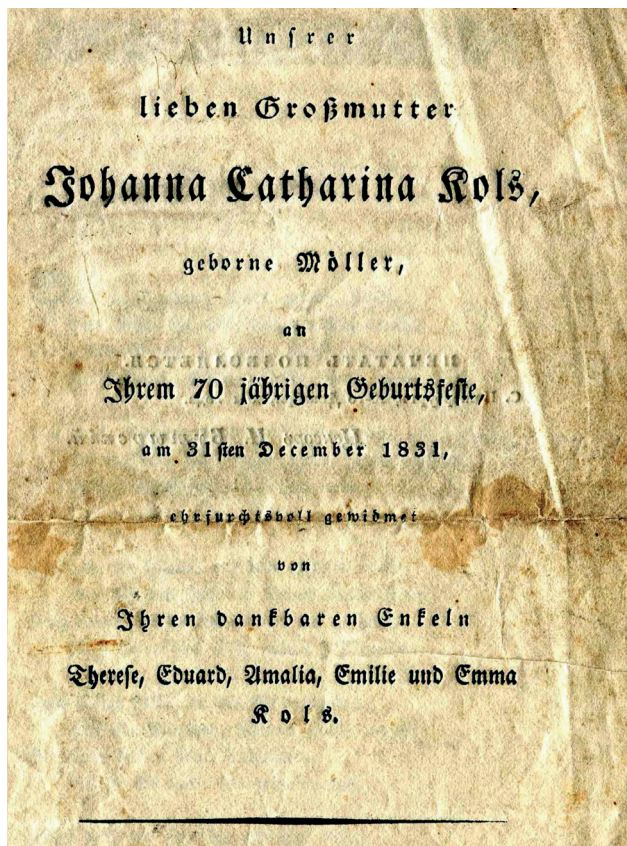
Hermann Hinrich Kols *05.02.1756 Gleschendorf + 15.02.1831 St.Petersburg
Johanna Catharina Kols geb. Möller * 31.12.1761 Hamburg + 12.04.1831 St. Petersburg
beide Porträts: Pastell auf Malpappe angefertigt um 1840 von Robert Gillies (Ehemann von Enkeltochter Therese Kols)

seine eigene kleine Schaumkocherei zu eröffnen. Vorher wechselte er ein paar Mal seine Stellen und Arbeitgeber, gewann schnell viele Freunde und Anerkennung. Eine Überschwemmungskatastrophe der Newa und der unteren Fontanka am 27. November 1824 verursachte schwere Schäden, besonders bei den küstennahen Fabriken von Katharinenhof (damaliger

Vorort St. Petersburg). Die Familie Kols: Hermann Hinrich und sein Sohn Michel, als dessen Nachfolger, konnten sich nur schwer von den erlittenen finanziellen Verlusten der Überschwemmungsschäden erholen. Noch 1843 schreibt Johann Michael Kols, „... wäre dann nicht die Überschwemmung gekommen, so wären jetzt ganz andere Zeiten für uns, aber das muß sich alles so fügen“. Trotz dieser Katastrophe nahm das große Unglück keinen unmittelbaren Einfluß auf die zwischenmenschlichen Beziehungen. Johann Dithmer (1796) verliebte sich in die fünf Jahre ältere Gretchen Kols (1791) und als er bei deren Vater um ihre Hand anhielt, willigte jener in eine eheliche Verbindung ein. Am 13.09.1825 wurde in St.Petersburg in dortigen St. Katharinen Kirche geheiratet. Dem Ehepaar Förthmann wurden einige Kinder geboren, die alle wieder früh verstarben und auf dem Friedhof Smolensk begraben wurden. Nur die Erstgeborene: Julie Maria, geboren am 4. resp. 16.Juli 1826, blieb am Leben. Ihr Patenonkel war der Bruder der Mutter Johann Michael Kols.

Johann Dithmers jüngerer Bruder Behrend Förthmann geboren 30.09.1800 verließ ebenfalls sein Holmer Elternhaus, um in

Hamburg eine Lehre in einer „Zuckerbäckerei“ anzutreten. Am 16.11.1828 heiratete er noch in der Hamburg in der St. Michaelis Kirche die aus den Vierlanden stammende Lehrerstochter Catharina Magdalena Wieckhorst (geb. 02.03.1805,



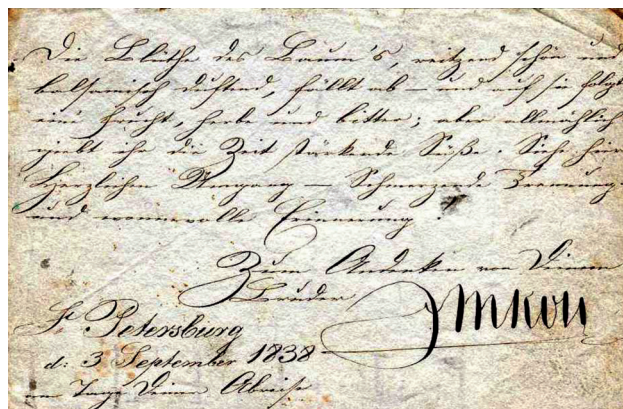
Die Enkelkinder Kols "widmen ehrfurchtsvoll" Ihrer Großmutter zu deren 70. Geburtstag ein gedrucktes Gedicht, 1831

gestorben 18.08.1889). Kurz nach seiner Heirat emigrierte auch Behrend mit seiner jungen Frau nach St. Petersburg, wo seine Kinder: Wilhelm, Amalie (Malchen) und Johannes geboren wurden und der Familienname Förthmann dort noch einige Generationen fortgetragen ward.

Nachdem Johann Dithmer verschiedene Meisteranstellungen bei aus Hamburg stammenden Betriebsinhabern inne hatte, entschloß er sich zur Selbständigkeit und pachtete eine kleine Zuckersiederei. Die jungen Förthmanns pflegten herzlichen Umgang mit den Schwiegereltern und Geschwistern Kols. Der gute Verdienst in dem Geschäftszweig ermöglichte ihnen, an einem regen gesellschaftlichen Leben mit vielen Einladungen zu Gesellschaften, Bällen, Theateraufführungen usw. teilzunehmen. Als russische Residenzstadt nahm die Bevölkerung auch lebhaften Anteil an den vielen Paraden und öffentlichen Repräsentationen der Herrscherfamilie und des Hochadels. Regelmäßig fanden zu Ostern große Illuminationen statt, vom Stadtzentrum ausgehend, bis zu den in der Vorstadt an der See gelegenen Sommerpalästen und Gärten. Solche Ereignisse auch Militärkonzerte boten reichlich Augenweide und wurden von allen St.Petersburgern gern be-

sucht. In den Briefen werden Abläufe dieser vielfältigen Veranstaltung detailliert geschildert. Sie müssen eine Bereicherung des täglichen Lebens gewesen sein.

1831 resp. 1836 starben die Schwiegereltern Kols und wurden auf dem Friedhof Smolensk beigesetzt. Bereits mit 42 Jahren hatte Johann Dithmer genügend Geld verdient, um von seinem Kapital leben zu können. Auch noch aus heutiger Betrachtungsweise kann man feststellen, dass die meisten deutschstämmigen St. Petersburger ein sehr angenehmes Leben führten. Dennoch erwog Johann Dithmer nach Deutschland zurückzukehren. Die Entscheidung wurde dann aber rasch herbeigeführt, als Gretchen auf dem Wege zur Bank, um dort eine Einzahlung vorzunehmen, von Räubern überfallen wurde. Man hatte ihr Pfeffer ins Gesicht, d.h. in die Augen gestreut und ihr das Geld abgenommen. Dieser Überfall soll letztlich der Auslöser für die Rückkehr nach Deutschland gewesen sein. Im Sommer 1838 traf man die Reisevorbereitungen. 12 Koffer (hölzerne Kisten von 155cm Länge, 63 cm Breite und 61 cm Höhe, außen mit Eisenblech beschlagen), ließ er vom Tischler für die Reise anfertigen. Einen Teil der Koffer ver-



Diesen kleinen Vers erhielt Gretchen Förthmann, von ihrem Bruder Michel Kols am Tage ihrer Abreise, zur Erinnerung

schiffte man vorab nach Lübeck. Am 3. September 1838 (21. August hiesiger Zeitrechnung) begann die Reise. Die Reisenden erfuhren viele Wertschätzungen, vor allem wurden ihnen Gedenklblätter (Vorläufer des Poesiealbums) mit herzlichen Widmungen überreicht. Zur Ausreise benötigten sie ebenfalls Pässe der russischen Regierung, damit sie mit ihrer Habe problemlos die Grenze überschreiten konnten. Diese Pässe soll der Zar persönlich unterschrieben haben. Leider gibt es dafür keinen Beleg und so ist dies wohl eher ein Märchen. Die Koffer war reich an Inhalt und vielfältig gefüllt. Außer Kleidungsstücken wurden viele Haushaltsgeräte mitgebracht. So erzählte man in der Familie von einem Fehmantel, einem Zobelpelz, Iltismantel und



St. Petersburger Silber: Löffel mit und ohne Gravur (JMK steht für Johann Michael Köls)

vielen Pelzbesatzstücken. Messing und Kupfergerätschaften: Töpfe, Pfannen, Kasserollen, Leuchter und diverse andere Metallgegenstände gehörten dazu. Was nicht durch die Nutzung unbrauchbar geworden war, wurde im Ersten Weltkrieg bei der Metallabgabe eingeschmolzen. Nur ein Kaffe-Teeservice überdauerte die Zeit. Von den Silberbestecken sind einige Löffel auch heute noch in Gebrauch. Eine sehr schöne Kaminuhr Motiv: Kosake auf einem sich bäumenden Pferd mit einem Glassturz darüber, überdauerte den Ersten Weltkrieg, wurde dann aber leider im Zweiten Weltkrieg bei einem Hamburger Bombenangriff vernichtet. Kaffeekannenuntersätze und eine perlenbestickte Handtasche fanden sich auch

unter den Andenken. Die Handtasche soll meine Ahnin auf einem Wohltätigkeitsbasar am kaiserlichen Hof erworben haben. An Galanteriewaren: vor allem eine doppelte Perlenkette blieb den beiden Großtanten in Erinnerung. Zu der Zeit waren solche Pretiosen keineswegs etwas Alltägliches. Ein Betrag seines Geldes (russische Silberrubel) nahm Johann Dithmer in Bar mit auf die Reise, einen beträchtlichen Teil seines Kapitals allerdings, ließ er in St. Petersburg gegen Zinsen stehen.

Im Oktober 1838 kam die Familie über Hamburg in Wedel an. Hier musste man sich für kurze Zeit mit einer Mietwohnung begnügen. Johann Dithmer sah sich nach einer geeigneten Investitionsmöglichkeit um und entschied sich für einen Bauernhof (samt Gebäude und den dazugehörigen Flächen) in Wedel. Einig ward er sich am 21.05.1839 mit Johann Wilhelm Groth, der einen $\frac{3}{4}$ Hof besaß (gerechnet vom Vollhof, der größten wirtschaftlichen Einheit), gelegen an der Wedeler Hinterstraße (Nr. 19 im Schuld und Pfandprotokoll Wedel von 1701) Der Kaufpreis betrug 13.000 dänische Thaler, was etwa 8.775 russische Silberrubel entsprach und dem Investor noch genügend Kapital ließ. Er selber wollte keine



Aufnahme der beschaulichen Rolandstraße in Wedel um 1890 - in Höhe: links Rolandstraße 13 mit der Gaststätte von Franz Biesterfeld und rechts der Schumacher Otto Schröder Rolandstraße 16, bei Otto Schröder rechts um die Ecke an der Ernst-Barlachstraße 3-5 lag der Förthmannsche Bauernhof)

Landwirtschaft betreiben, hierzu beschäftigte er Knechte. Die zum Hof gehörenden Flurstücke wurden in einer älteren Aufzeichnung (1701) wie folgt aufgeführt:

ein Haus und eine Scheune

Ackerflächen

Schlötels

Weisenberg

Großen Pohl

Lülanden

Schanze

Ihlensee

Aschhoop

Bündt

Herrenland von der Hatzburg

Hatzburgische Vorwerks Ländereien: Carstenfeld

Wiesen

Holmerstück

Soostdeich

Blöcken

Hohenbrook

Die Wedeler, die bekanntermaßen mit Ökelnamen schnell bei der Hand waren, nannten Johann Dithmer nur noch „de riecke Russ“.

In Wedel, mußten vor allem Ehefrau und Tochter sich erst eingewöhnen und hatten vermutlich Probleme schnell Fuß zu fassen.



Der Brand der St. Nicolai Kirche in Hamburg (Nachfolgebau ist heute Mahmal an der Ost-West-Straße) in der Nacht vom 5.ten auf den 6.ten Mai 1842 von der Holzbrücke gesehen
Graveur: P. Suhr in Hamburg

Zu unterschiedlich waren die Lebensverhältnisse, vor allem die äußeren Rahmenbedingungen. Schon bald setzte ein intensiver Briefwechsel ein, von dem später noch zu berichten ist.

Am 5. Mai 1842 gehörte Johann Dithmer wie viele Andere auch zu den Rettern beim Großen Brand von Hamburg, der mehrere Tage anhielt. Im Laufe der Zeit waren Spritzen (Feuerwehren) aus Städten der näheren und fernerer Nachbarschaft hinzugezogen worden, unter anderem aus Altona, Uetersen, Wedel, Wandsbek, Geesthacht, Lauenburg, Lübeck, Stade und Kiel. Am 8. Mai 1843, dem Jahrestag des Brandendes, wurde auf Antrag Eines Ehrbaren

Rathes (Senat) an die Erbgessene Bürgerschaft beschlossen, mit einer Commission den innigsten Dank für die unter-



Julia Maria Biesterfeld geb. Förthmann *04.07.1826 + 01.05.1893 Wedel und Ehemann Johann Friedrich Biesterfeld * 06.03.1826 Wedel + 20.03.1877 Wedel ∞ 19.11.1847 in Wedel

schiedlichen Hilfeleistungen darzubringen und die feierliche und öffentliche Überreichung von Gedenkmünzen und -medaillen aus Bronze der geschmolzenen Glocken bzw. Kupfer vorzunehmen⁴. Auch Johann Dithmer gehörte zu den mit einer Medaille Ausgezeichneten. Die Medaille durfte am Anzug getragen werden, was vom Stifter besonders herausgestellt wurde.

Bald wurde auch frohe Kunde nach St. Petersburg übermittelt, Tochter Julie war

⁴ Wikipedia 08.11.2012

Braut. Mit 21 Jahren heiratete sie am 19.11.1847 in Wedel den gleichaltrigen Johann Friedrich Biesterfeldt. Biesterfeldt, dessen Vater bewirtschaftete in der Nachbarschaft zu Förthmanns ebenfalls einen Bauernhof, der auf Viehzucht spezialisiert war. Schwiegersohn Johann Friedrich Biesterfeldt ward als tüchtig und attraktiv geschildert. Ob es ausschließlich die Liebe zu Julie Förthmann war, möglicherweise auch zum Vermögen des Schwiegervaters, läßt sich heute nicht mehr so genau bestimmen. Nur kurze Zeit nach der Hochzeit, die in Wedel am 19. November 1847 statt fand, erhält der junge Ehemann und dessen Brüder zu Beginn des neuen Jahres 1848 von der sogen. provisorischen Schleswig Holsteinischen Regierung einen Gestellungsbefehl zu den Waffen nach Rendsburg. In Schleswig und Holstein hatte sich die Lage zugespitzt. Nach den Süddeutschen Staaten gab es nun auch in diesem Lande Bestrebungen nach mehr Demokratie und Mitbestimmung, zudem keimte ein bis dato kaum bekanntes Nationalgefühl auf. Auslöser dieser Unruhen war u.a. auch die Politik der dänischen Regierung. Sie wollte den Landesteil Schleswig enger an den Gesamtstaat binden, und initiierte eine stärkere Danisierung im Schleswiger Landes-

teil. Solche Bestrebungen widersetzten sich jedoch die Teile Schleswig und Holstein. Zu stark war das Zusammengehörigkeitsgefühl, um sich auseinander dividieren zu lassen. Somit kam es zu der sogen. ersten Schleswig Holsteinischen Erhebung. Noch vor der Ankunft in Rendsburg hatte sich die Lage entschärft. Die Aktion wurde abgebrochen und der junge Ehemann konnte sich darauf konzentrieren, eine Familie zu gründen. Schwiegervater Johann Dithmer stand dem jungen Paar nicht im Wege und übergab schon 1850, mit nur 54 Jahren seinen Hof seinem Schwiegersohn. Er selber zog mit seiner Frau auf das Altenteil.

Auch werden schnell Enkelkinder geboren. Der erste Enkelsohn Franz Hinrich Biesterfeldt *1848 nennt sich selber wegen der Nähe zum Großvater Förthmann „Förthmann“ statt Biesterfeldt und seinen Großvater liebevoll "de Ohl". Die Großeltern hielten nämlich sehr engen Kontakt zu ihren Enkelkindern. Im Stil der Zeit werden u.a. beide Großväter des Kindes zur Patenschaft gebeten. Großzügig überschreibt Großvater Förthmann als Vatterpenn (Patengeschenk) dem Täufling das Areal der späteren Karstenfelder Baumschulen an der Holmer Chaussee.

Dem jungen Großvater war es langweilig. Er lenkte sich ab und führt eine intensive Korrespondenz mit seinen Petersburger Verwandten und Freunden. Stets ungedul-



Margaretha Ilse Maria (Gretchen) Förthmann geb. Kols * April 1791 Hamburg, + 05.11.1868 Wedel mit ihrer jüngsten Enkeltochter Franziska August Biesterfeld, * 04.01.1863 in Wedel (später verheiratete Ramcke) - Aufnahme um 1868

dig erwartete er die Nachrichten aus St. Petersburg. Von dort kamen immer wieder Aufforderungen doch einen Besuch zu absolvieren, denn mit der zwischenzeitlich aufgenommen Dampfschiffahrt seien die Reisen von Lübeck nach St. Petersburg, nur noch 4-6 Tage lang. Viele St. Petersburger Freunde und Bekannte besuchten auf ihren Deutschlandreisen nicht nur Hamburg, sondern auch Wedel. Nach Rückkehr wird in den dortigen Salons fleißig berichtet. Aber die Lust der St. Petersburger Freunde bei den Deutschlandreisen einen Abstecher nach Wedel zu machen, hielt sich in Grenzen. Es hatte sich herumgesprochen, daß der Weg von Hamburg nach Wedel zu sandig und beschwerlich gewesen sei. Dieser Umstand hielt noch einige Jahre an. Erst Ende des 1850 Jahrzehnts wurde schrittweise eine Chaussee von Altona in Richtung Wedel (etwa die Trasse der heutigen B431) gebaut. Viele Informationen, die nach St. Petersburg gelangten, wurden von dort kommentiert, u.a. der Wedeler Mühlenbrand von 1851.

Um die Jahre 1868 verkauft Schwiegersohn Johann Friedrich Biesterfeldt die eigentliche Hofstelle an der Hinterstraße und errichtete auf dem sogen. Karstenfelder Stück

einen kleinen Neubau. Dorthin zieht die Familie und nimmt den zwischenzeitlich verwitweten Großvater Förthmann mit. Gretchen starb 1868 und Johann Dithmer überlebte seine Frau um 8 Jahre und starb 80-jährig am 28. Juni 1876 in Wedel, beide wurden auf dem Friedhof an der Rolandstraße beigesetzt.

Aus der Korrespondenz

Nach dem man sich hier 1839 eingerichtet hatte, setzte eine große Korrespondenz mit den Petersburger Verwandten ein. Es wurden viele Briefe ausgetauscht. Johann Dithmer beschrieb ausführlich Wedeler Begebenheiten, Familienangelegenheiten usw., auch Nachrichten, die er aus Hamburg erhielt, wurden weiterberichtet. Beide Eheleute korrespondierten in erster Linie mit den Geschwistern resp. den Schwagern der Familie Kols. Die Ansprache in den Briefen war grundsätzlich per Sie, nur die Geschwister benutzten das vertraute Du.

Dem Zeitgeist entsprechend wußten sich die Schreiber in ihren Briefen mit floskelhaften Redewendungen auszudrücken, dennoch partizipieren wir auch an dem Reichtum ihrer Ausdruckskraft und ihren gefühlvollen Formulierungen. Es rührt die

Schlichtheit der Sprache, das Offenbaren der Empfindungen und der Gefühle. So sind die Briefe mit ihren vielen Informationen eine kleine Kulturgeschichte für sich, denn immer wieder wurden Mitteilungen aus Wedel, im Antwortschreiben aus St. Petersburg kommentiert, so daß man aus diesen Stellungnahmen und Bemerkungen auch Rückschlüsse auf die Wedeler Verhältnisse ziehen kann.

Es ist ein Glücksfall, daß mein Ahne sämtliche Briefe, die er aus St. Petersburg erhielt, sammelte. Sie umschließen einen langen Zeitraum von 1838 bis etwa 1858, dann traten in der Geschwistergeneration in St. Petersburg Sterbefälle ein und die Korrespondenz schloß ein. Die gesammelten Briefe kamen in den Besitz der einzigen Tochter Julie Maria Biesterfeldt geb. Förthmann. Nach dem auch sie verstarb, wurde ihr Nachlaß unter ihren sieben Kindern (der Enkelgeneration) aufgeteilt, auch die Briefsammlung wurde auseinander gerissen (profan gesagt: jeder bekam einen Packen). Ein kleiner Teil ist in meinem Besitz, zwei andere Teile, haben mir weitentfernte Verwandte zur Ablichtung und Auswertung zur Verfügung gestellt. Der Rest ging verloren, vor allem durch die Kriegseinwirkungen.

Auch das Alter hat einigen Briefen geschadet (wie auch Mäusefraß). Die Briefe geben einen sehr schönen Eindruck der dortigen St. Petersburger Lebensverhältnisse wieder, selbst nach unseren heutigen Standards waren sie sehr angenehm, um nicht luxuriös zu sagen. Immer wieder vermitteln dieselben ein eindrucksvolles Bild von der dortigen Lebensführung des Personenkreises der „Zuckerfamilien“ und den ihnen zugrunde liegenden Einkommensverhältnissen. Vieles läßt sich für alle Familien des gleichen Bildungsniveaus unter den Nicht-russen in St.Petersburgs verallgemeinern. Selbst in den kleinsten Firmen wurde so viel verdient, daß die Inhaber mit ihren Familien ein sehr angenehmes Leben zu führen vermochten.

Selbstverständlich werden die Familienbegebenheiten wie Taufen, Konfirmationen, Hochzeiten und Begräbnisse ausführlich berichtet. Alle Ereignisse werden detailliert beschrieben. Auch die soziale Komponente nahm in den Briefen breiten Raum ein. Wer, wo investierte, welche Geschäfte antrat und abwickelte, welche personellen Veränderungen eintraten, die Gehälter, Einkommen und Vermögen wurden beziffert und angegeben. Schließlich Börsen- und Marktpreise wie überhaupt die Ent-

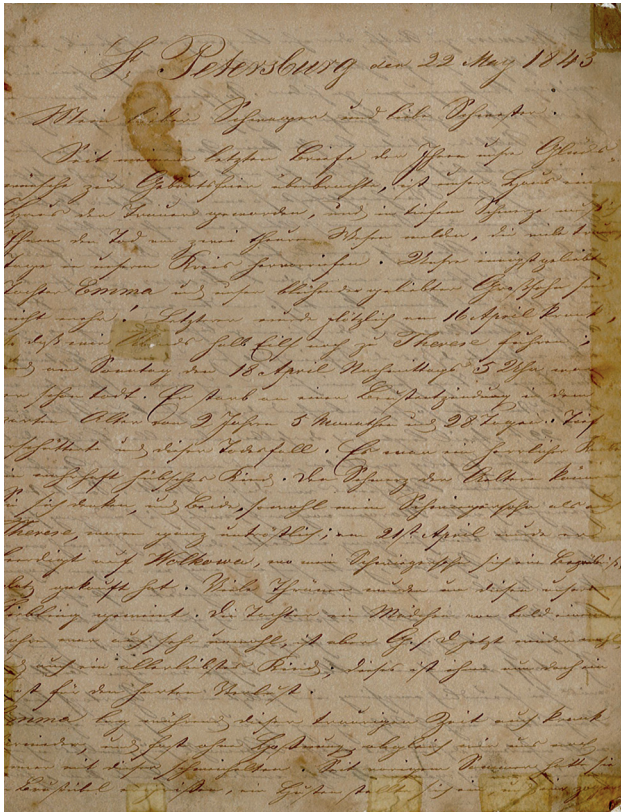
wicklung der Zuckerproduktion in Rußland. Der Inhalt ist ein wahrer Schatz an lokalen Informationen, so daß das Osteuropa Institut der Freien Universität Berlin an der Auswertung eines Teils der Korrespondenz regen Anteil nahm.

Nachfolgend einige Passagen aus den Briefen, die u.a. auch Familienangelegenheiten mitteilten. Sie beschreiben das Lebensgefühl der Menschen aus der Biedermeier-Epoche. Das Schriftbild der Briefe und das Autograph des Schreibers sprechen für sich.

Es werden anschaulich und detailliert von den Wechselfällen des Lebens zitiert: Tod, Einberufung zum Militär, Geburts- und Geburtstagsglückwünsche, die Beschreibung der Einrichtung in der neuen Wohnung und schließlich eingetretene Geschehnisse im Bekanntenkreis. Der transkribierte Brieftext in original Orthografie.

Zwei Trauerfälle

Am 22. Mai 1843 stirbt Johann Michael Kols (JMKS) Tochter Emma Kols und kurz vor ihr am 18.04.1843, der Enkelsohn von seiner Tochter Therese Gillies geb. Kols.



Brief vom 22.05.1843

St. Petersburg, den 22 May 1843

Mein Lieber Schwager und liebe Schwester.

Seit meinem letzten Brief, der Ihnen unsere Glückwünsche zur Geburtsfeier überbrachte, ist unser Haus ein Haus der Trauer geworden, und in tiefem Schmerze muß ich Ihnen den Tod von zwei theuren Wesen melden, die viele traurige Tage in unserem Kreis hervorrufen. Unsere innigstgelieb-

te Tochter Emma und unser blühender geliebter Großsohn sind nicht mehr! Letzterer wurde plötzlich am 16. April krank, so daß wir Abends halb Eilf noch zu Therese fuhren, und am Sonntag, den 18. April Nachmittags 5 Uhr war er schon todt. Er starb an einer Brustentzündung in dem zarten Alter von 2 Jahren 5 Monathen und 28 Tagen. Tief erschütterte uns dieser Todesfall. Er war ein herrlicher Knabe, ein wahrhaft hübsches Kind. Den Schmerz der Aeltern können Sie sich denken, und Beide, sowohl mein Schwiegersohn als auch Therese, waren ganz untröstlich; am 21sten April wurde er beerdigt auf Wolkowa, wo mein Schwiegersohn sich ein Begräbnißplatz gekauft hat. Viele Thränen wurden um diesen unseren Liebling geweint. Die Tochter, ein Mädchen von bald einem Jahre, war auch sehr unwohl, ist aber G.s.D. jetzt wieder wohl und auch ein allerliebstes Kind; dieses ist ihnen [den Eltern] nun doch ein Trost für den harten Verlust.

Emma lag während dieser traurigen Zeit auch krank hernieder, und fast ohne Hoffnung, obgleich wir uns noch immer mit dieser schmeichelten. Seit vorigen Sommer hatte sie ein Brustübel ergriffen,, ein Husten stellte sich ein, und wurde zwar Dr. Reimers zu Rathe gezogen, der ihr Arzeney verschrieb, durchaus aber nicht für sie fürchtete; sie blieb aus der Pension [damit war die schule gemeint], um keine geistige Anstrengungen zu haben.

So schwand der Sommer unter fortgesetzter ärztlicher Hülfe, wobey sie immer auf und heiter war. Selbst der Winter brachte keine Zeichen die große Furcht erregten, obgleich der Husten sich nicht legte. Froh entschwand ihr das schöne Weihnachtsfest, so wie ihr letzter Geburtstag.

Zum beginnenden Sommer sollte sie eine recht ernstliche Kur gebrauchen. Aber auf einmal fingen ihre Kräfte Ende März bedeutend zu schwinden an, und da Dr. Reimers zu entfernt wohnt, und nicht zu uns kommen konnte, so wandten wir uns an Dr. Rusdorff, Pehmöllers Arzt, der sie nun zu behandeln anfing, gleich aber erklärte, daß es die Schwindsucht sey und wenig Hoffnung gab.

Von Tage zu Tage sahen wir sie nun auch immer schwächer werden und der Husten nahm so sehr überhand, daß er ihr kaum Schlaf gönnte, am 22sten April legte sich derselbe, aber alle Hülfe der Aerzte waren ohne Erfolg geblieben, und es war nur das Zeichen ihres herannahenden Abschieds von dieser Welt. Sonst stand sie gewöhnlich alle Morgen noch auf, wusch sich und zog sich an, aber heute blieb sie ganz im Bette, doch sprach sie noch von ihrer kommenden Schulzeit, hatte sich auch noch vor einigen Tagen ein Paar Stiefel anmeßen lassen – sie ahndte nicht ihren Tod.

Am Morgen des 23sten April wie ich ihr einen guten Morgen wünschte, gab ich ihr, wie oft geschah,

ein Silberstück für ihren Spartopf, der auf einem kleinen Tische vor ihrem Bett stand, was sie freundlich empfing und selbst in den Spartopf legte. Nachmittags nach 2 Uhr ging ich aus, und sagte ihre Lebewohl nicht ahnend, daß es das letzte Lebewohl sey, welches ich ihr zurief, wie ich gegen 4 Uhr wieder zu Hause kam, hatte sie eben ihre irdische Laufbahn geschlossen. Ihr Bewußtsein hatte sie bis zum letzten Augenblicke behalten. Als ihr Auge schon zu brechen an fing, fragte sie zu meiner Frau : Mama, wird es schon Nacht? Ach, es wurde Nacht für immer für Sie! – Welch ein Tag des Schmerzes war es, der uns dieses theure Kind entriß – nun beweinen wir diesen unersetzlichen Verlust! Am 30sten April wurde ihre sterbliche Hülle zur letzten Stätte der Ruhe und des Friedens gebracht. Im weißen Atlas-Kleide, mit Blumen geschmückt, eine Rose in ihrer Hand, lag sie in ihrem Sarge, der mit weißen Atlas und silbernen Treßen ausgeschlagen war, und dessen Deckel ein hübscher Blumenkranz ziert, dieser Deckel war umwunden mit Myrthen und Blumen. Der Leichenwagen von 4 Pferde gezogen, und begleitenden Fackeln, führte diese theure Hülle gefolgt von 12 Kutschen zum Familienbegräbniß auf Smolensky und 6 junge unverheirathete Leute trugen den Sarg nieder zu der Gruft, wo er unter vielen Thränen eingesenkt wurde. Wir riefen ihr in ihrem Sarge folgende Worte, die auf dem Schilde deßelben geschrieben waren, nach :

*Wir haben herzlich Dich geliebet,
weit mehr als wir dir kundgemacht,
Mehr als die Welt uns Glauben giebet,
Mehr als wir selbst vorhin gedacht.
Wie oft, wenn wir dich innigst küßten,
Erzitterte das Herz und sprach:
Wie ! wenn wir dich verlassen müßten
Und heimlich folgten Thränen nach*

Auf dem Schilde stand:

Hier ruht

Emma Kols

geb. den 20 Jan 1830

gestorben den 23 April 1843

als 13 Jahre 3 Monathe und 3 Tage

*So ist denn unser Kreis um ein theures geliebetes
Wesen weniger, fehlen wird sie uns lange, und
vergeßen werden wir sie nie.*

*Sie war ein hübsches Mädchen, mit dunkelbrau-
nen Augen und Grübchen in den Wangen, so wie
lebhaften Geistes, ein ordnungsliebendes, folgen-
sames und gutes Kind. Eine schöne Zukunft lag für
sie vor uns, und alle diese schönen Hoffnungen
sind nun mit ihr zu Grabe getragen.*

*In tiefer Trauer sind nun 3 Familien, die sonst
so heiter und froh vereint waren, nämlich Bartels,
Gillies und wir. Nur die Zeit kann die tief geschla-
genen Wunden heilen.*

Johann Michael Kols (JMK) an den Neffen
Johann Friedrich Biesterfeld (JFB), dieser
wird nach Rendsburg "zu den Waffen" ge-
rufen - 09.07.1848

Mein Lieber Herr Vetter

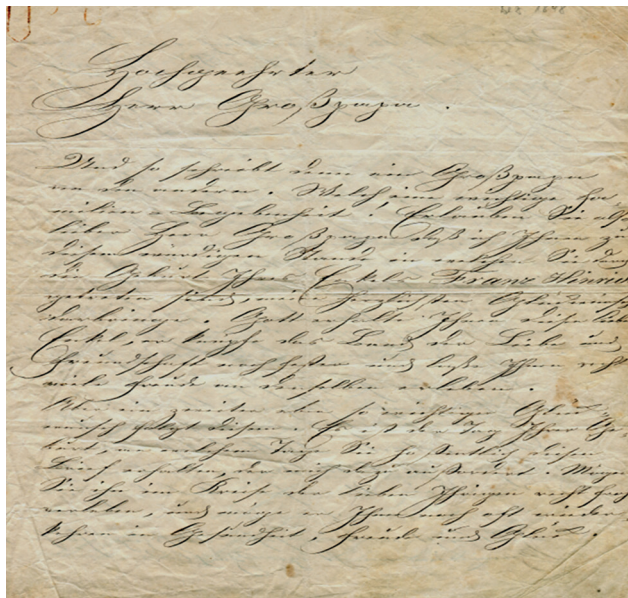
*das war eine sehr harte Nachricht die ich von
Ihnen durch Ihren Lieben Brief vom 15ten (Juni)
bekam, und die hätte ich nicht erwartet. Ich kann
mir Ihren Schmerz denken, so aus dem schönen
häuslichen Kreise, von einer jungen lebenswür-
digen Gattinn, von theuren Aeltern und Verwand-
ten scheiden zu müßen. Aber die Pflicht ruft und
sie müßen folgen. Ein höheres Vaterauge das Sie
bisher beschützt hat, wird sie auch ferner beschüt-
zen, und Sie werden wiederkehren zum heimi-
schen Heerd und doppelt werth und theurer wird
Ihnen alles sein, was Sie bisher mit inniger Liebe
umfaßten. Mit dem festen Vertrauen auf eine gü-
tige Vorsehung gehen Sie der Zukunft entgegen,
die alles wohl macht und auch für Sie alles wohl
machen wird.*

*So weit war dieser Brief geschrieben, der seine
Bestimmung, wie ich dachte, zur Armee haben
sollte, als wir auf einmal durch Ihre lieben Zeilen
vom 2. July aus Wedel überrascht und aufs freu-
digste überrascht wurden, denn Sie sind ja wieder
in der Mitte der lieben Ihrigen.*

Geburt eines Kindes und Geburtstagsglückwünsche Dezember 1848 an Johann Dittmer Förthmann

Hochgeehrter Herr Großpapa.

Und so schreibt denn ein Großpapa an den anderen. Welch eine wichtige Familien-Begebenheit! Erlauben Sie also lieber Herr Großpapa daß ich Ihnen zu diesem würdigen Stande in welchen Sie durch die Geburt Ihres Enkel Franz Hinrich getreten sind, meine herzlichsten Glückwünsche darbringe. Gott erhalte Ihnen diesen lieben Enkel, er



Dezember 1848

knüpfe das Band der Liebe und Freundschaft noch fester und laße Ihnen recht viele Freude an denselben erleben.

Aber ein zweiter eben so wichtiger Glückwunsch folgt diesem. Es ist der Tag Ihrer Geburt, an welchem Tage Sie hoffentlich diesen Brief erhalten, der mich dazu auffordert. Mögen Sie ihn im Kreise der lieben Ihrigen recht froh verleben, und möge er Ihnen noch oft wiederkehren in Gesundheit, Freude und Glück.

JMK bezieht eine neue Wohnung, hierzu eine Beschreibung 12.11.1850

Einen kleinen Überblick wie wir eingerichtet sind, muß ich Ihnen doch auch geben: Wir haben im steinernen Fabrikgebäude eine Wohnung von 4 Zimmern, unten ist die Küche groß und hell mit einem großen Zimmer zum Pletten und Schlafen für die Mädchen. Die drei Wohnzimmer sind in der Mitte und das Schlafzimmer mit der prachtvollen Aussicht nach oben. Im ersten der drei Wohnzimmer steht das Buffet, Tisch und Stühle, an den Wänden hängen Ansichten von Hamburg, im zweiten steht rechts ein Sofa an der Wand, mit einem Tische vor dem Sofa, dann ein Spieltisch und Stühle, unter dem Spiegel ein Spiegeltisch, worauf eine Tafeluhr steht mit zwei Leuchtern, an den Wänden hängen drei große Ansichten von

Hamburg und folgende Porträts Onkel Nicolaus Diederich Möller, Robert Gillies, der alte Nonnenkampf, Sacks, Frau und Sohn, Schäffer, Doctor Janssen, früherer Lehrer von mir in Hamburg, Hermann Kols, der alte Beckendorff, und Jean Möller. Im Dritten, gerade zu an der Wand, ein Sofa, vor dem Sofa ein Tisch neben demselben zwei Lehnstühle, und ferner 12 Stühle im Zimmer, über dem Sofa die großen Porträts der Aeltern und das meiner Frau und meines, neben denselben Wandleuchter.

Dem Sofa gegenüber das Fortepiano, über demselben eine lithographierte Ansicht des Festes einer goldenen Hochzeit. An der Wand links eine Ansicht des Geburtstages einer Großmutter, Grab Napoleons auf St. Helena, Ansicht Napoleons bei Charleroi, Ansicht einer Landschaft von Vierlanden, welche letztere rechts hängt, unter dem Spiegel ein Spiegeltisch worauf eine große Vase mit künstlichen Blumen von Wachs, ein Geschenk zur silbernen Hochzeit von Fixsen, nebenbei zwei bronzene Leuchter, in der Ecke zwei kleine Tische mit Armleuchter. In den Zimmer hängen überdem noch Kronleuchter und Gardinen. Im Schlafzimmer oben: Betten, ein Sofa mit Stühlen, ein Schreibtisch, Komoden, Schränke & Waschtisch. Ueber meinem Schreibtisch hängen die Porträts

von Klopstock, Schiller und Röding.⁵

Auf dem Schreibtische steht die Büste von Goethe und viele Handarbeiten von Therese und jungen hübschen Damen, zierlich eingefaßt, so wie ein Dintefaß von Kristall – alles Geschenke. Ueber dem Sofa hängt die Ansicht unserer ehemaligen Fabrik, unweit Cazalet, von dem jetzt berühmten Architekten Stackenschneider aufgenommen, wo Sie, mein lieber Schwager, vor der Pforte stehen und meine Frau im offenen Fenster sitzt! Dann hängen an anderen Wänden noch das Portrait von Pastor Rheinbott und mehreren Gelehrten. Auch des Kaisers Portrait ziert das Zimmer. Mein Comptoir ist in der Fabrik selbst, mit dem Eingange der Wohnung, so daß alles nahe bei einander ist.

soweit der Brief,

.... auf dem Gelände gibt es noch zwei Holzhäuser in dem einen haben die Kinder ihre Zimmer und Onkel Möller in dem anderen Haus wohnt ein Meister der Firma.

⁵ Peter Friedrich Röding

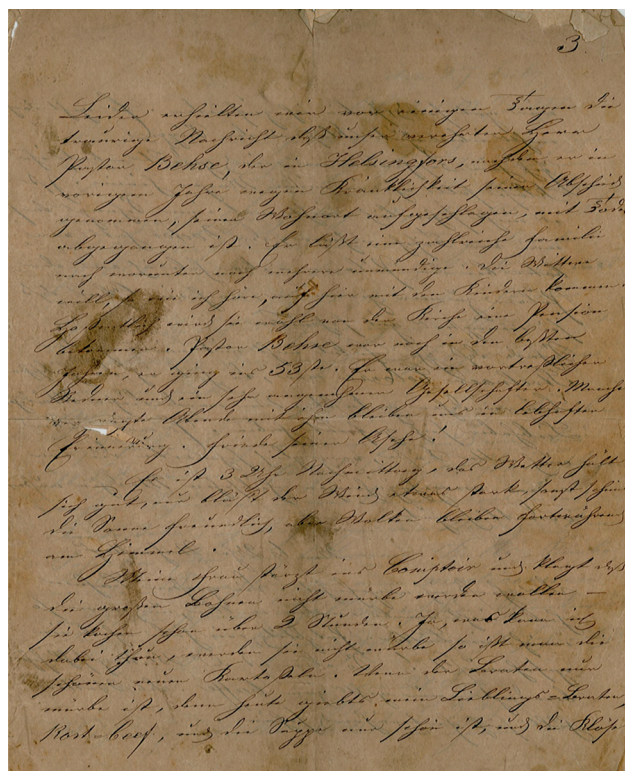
* 17. Juni 1767; † 8. Juni 1846) war ein deutscher Malakologe (Muschelforscher), Kaufmann und Kunstsammler

Brief vom 21.08.1853

Leider erhielten wir vor einigen Tagen die traurige Nachricht daß unser verehrter Herr Pastor Behse⁶, der in Helsingfors, nach dem er im vorigen Jahre wegen Krankheit seinen Abschied genommen, seinen Wohnort aufgeschlagen, mit Tode ab-

gegangen ist. Er läßt eine zahlreiche Familie nach, worunter noch mehrere unmündige. Die Wittwe will, so wie ich höre, auf hier mit den Kindern kommen.

Hoffentlich wird sie wohl von der Kirche eine Pension bekommen. Pastor Behse war noch in den besten Jahren, er ging ins 53ste. er war ein vortrefflicher Redner und eine sehr angenehmer Gesellschafter. Manche vergnügte Abende mit ihm bleiben uns in lebhafter Erinnerung. Friede seiner Asche.



21.08.1853

6 Karl Theoder Behse, * 19.08.1803 in Franzburg, +12.07.1853 resp 24.07.1853 Helsingfors. In Russland geadelt, Pastor an der St. Annen Kirche, 13 Kinder gemäß Ahnenauskunft.

Zur Vortragsreihe



Im Jahr des Stadtjubiläums 2012 initiierte das Stadtarchiv Wedel erstmals eine Vortragsreihe, die von der Bevölkerung von Anfang an mit erfreulich großem Interesse wahrgenommen wurde.

Die Themen der Vorträge waren vielfältig. Die Vortragsredner, ausnahmslos fundierte Kenner der Stadtgeschichte, gaben der interessierten Zuhörerschaft reizvolle Einblicke in ihre jüngsten Forschungsergebnisse. Sie berichteten von neuen spannenden Themen, aus dem reichhaltigen Fundus des Stadtarchivs. So wurden Skandale ans Licht der Welt gezogen und die Literaten Wedels betrachtet. Aus einigen dieser Vorträge heraus wurden die Aufsätze dieses

Buches erarbeitet. Die Aufarbeitung der Themen und nun auch die Publikation dieser Texte tragen dazu bei, die blinden Flecke in der Stadtgeschichte zu erhellen.

Den Beteiligten an der Vortragsreihe ist herzlich zu danken, dass sie andere an ihrem detaillierten Wissen teilhaben lassen. Sie sind ein Glücksfall für diese Stadt! Dem Stiftungsrat zur Förderung von Kunst und Kultur der Stadt Wedel – Amschler-Stiftung ist zu danken, die auch dieses Buch finanziert werden konnte.

Anke Rannegger
Stadtarchiv Wedel im Oktober 2013

Die Autoren



Dr. Arno Schöppe

Hauptamtlicher Dozent an verschiedenen Einrichtungen, u.a. VHS Wedel und Geschäftsführer in IT-Firmen.
Publikationen:

- Dr.jur. Harald Ladwig (1932 – 1945) : Der Intellektuelle. In: Verehrt - verkannt - verleumdet. Die Bürgermeister Wedels von 1902-1971. Wedel / Itzehoe 2008
- Diverse philosophische Publikationen



Dr. Thies Bitterling

Pensionierter langjähriger Lehrer am Johann-Rist-Gymnasium, Dozent für kunsthistorische Führungen in Wedel.

Publikationen:

- Dr. jur. Claus Winkler (1966 – 1971) : Der Empfindsame. In: Verehrt - verkannt - verleumdet. Die Bürgermeister Wedels von 1902-1971. Wedel / Itzehoe 2008
- Margarine für Deutschland - Die Wedeler Unternehmer Theodor Johannsen und Wilhelm Ladiges. Hg. von Arbeitsgemeinschaft Wedeler Stadtgeschichte, 2010



Günther Wilke

Redakteur für Kultur und Sport in verschiedenen Zeitungen. Bis heute freier Sportjournalist und Buchautor. Zahlreiche zeitgeschichtliche Vorträge und Veröffentlichungen.

Publikationen:

- Heinrich Gau (1950 – 1965) : Der Volksnahe. In: Verehrt - verkannt - verleumdet. Die Bürgermeister Wedels von 1902-1971. Wedel / Itzehoe 2008
- 90 Jahre Mieterverein Wedel : 1921-2011 Eine Festschrift. Wedel, 2011
- Zahlreiche historische Zeitungsartikel und Monographien



Dr. Carsten Dürkob

Literaturwissenschaftler, darüber hinaus tätig als Publizist und in der Öffentlichkeitsarbeit

Publikationen:

- Wedel : Eine Stadtgeschichte, Pinneberg, 2000
- Einhundertfünfundzwanzig Jahre Stadtparkasse Wedel, Pinneberg, 2001
- Friedrich Eggers (1902 – 1932) : Der Bürgerliche. In: Verehrt - verkannt - verleumdet. Die Bürgermeister Wedels von 1902-1971. Wedel / Itzehoe 2008
- Wo Geschichte sichtbar wird : Eine Spurensuche in Wedel mit Carsten Dürkob, Hg. von Wedel Marketing e.V., 2012
- Diverse literaturhistorische Monographien



Jürgen Strohsal

Ehemaliger Schiffsmakler und ehrenamtlicher Mitarbeiter im Stadtarchiv.

Publikationen:

- Einige familienkundliche Publikationen und Mitwirkung am Projekt "Wedeler Höfe und Häuser."

